



Leseprobe

R.K.BREUER AZADEH ODER DIE 13 TAGE DES  
LEUTNANT JOHANN GOTTFRIED VON MÄRWALD

ROMAN DER JAHRHUNDERTWENDE IN WIEN

## IMPRESSUM

Richard Breuer  
Bäuerlegasse 17/22  
1200 Wien

**INHALT:** Ein älterer Schriftsteller ersteigert die Aufzeichnungen eines Wiener Leutnants aus dem Jahre 1899 und formt die vergangenen Erlebnisse zu einer tragikomischen Geschichte: Dreizehn Tage hat Leutnant von Märwald Zeit, um zu entscheiden, ob er die Karriereleiter hinaufklettern und eine Zweckehe eingehen oder ob er den Militärdienst quittieren und sich in eine ungewisse Zukunft als Teilnehmer einer wissenschaftlichen Expedition nach Ägypten stürzen soll. Die enge Verbindung zu zwei adeligen Familien, seine leichtlebigen Kameraden und eine beginnende Leidenschaft für eine geheimnisvolle Orientalin namens *aradeh* verstricken ihn jedoch in eine Handlung mit tödlichem Ausgang.

**RICHARD K. BREUER** lebt, liebt und arbeitet in Wien. Seit 2003 musengeküsster Schriftsteller, Dramatiker, Drehbuchautor, Designer, Skeptiker, Blogger und vieles mehr. Verlegt seine von ihm gestalteten und gesetzten Bücher selbst.

**WEITERE INFORMATIONEN:** [www.1668.cc](http://www.1668.cc)

R.K.BREUER AZADEN ODER DIE 13 TAGE DES  
LEUTNANT JOHANN GOTTFRIED VON MÄRWALD



**Die Liebesnacht des Dichters Tired** 9783950249811  
**Brouillé** 9783950249828  
**Madeleine** 9783950249835  
**Penly** 9783950249842  
**Schwarzkopf** 9783950249866  
**Der Fetisch des Erik van der Rohe** 9783950249873  
**Rotkäppchen 2069B** 9783950249880  
**Azadeh** 9783902840073  
**Con\$piracy** Arbeitsunterlage

COPYRIGHT © 2025 by Richard K. Breuer

Alle Rechte vorbehalten | Nachdruckrechte ausschließlich beim Autor | 1. Auflage  
Umschlagillustration: © justine.florentino | gesetzt in der Garamond Premiere Pro

SATZ & UMSCHLAGGESTALTUNG  
LEKTORAT  
DURCHSICHT  
DRUCK & BINDUNG

**Richard K. Breuer**  
**Friederike Bülig**  
...  
**Booksfactory**

PRINTED IN POLAND

ISBN 978-3-902840-07-3

4. **leseprobe**

*für S.*

*deren helles Lachen  
mich zur Geschichte  
Märwalds verführte  
und die Türe in ein  
neues Universum  
öffnete*

**Das Universum**  
**des Johann Gottfried von Märwald**  
Eine kurze Einführung

Exakt an jener Stelle, wo eine Türe zum Universum geöffnet, eine andere geschlossen wird, beginnt die Geschichte des Johann Gottfried von Märwald – aber der Schauplatz, das Wien des Jahres 1899, ist etwa 13 Milliarden Lichtjahre entfernt, was uns trotzdem nicht abhält, denn jede Reise beginnt mit einem ersten Satz. Der in einen zweiten übergeht. Und in einen dritten. Und so fort.

Einen Absatz später kommen wir bereits zur Großen Mauer, wo 10 000 Galaxien eine bemerkenswerte Reihe bilden und uns mitteilen, dass nur noch 500 Millionen Lichtjahre vor uns liegen. Im Übrigen, bevor wir daran achtlos vorbeistreifen, ist zu unserer linken Hand ein gigantischer Galaxienhaufen zu sehen. Beeindruckend, nicht?

Der Andromeda-Nebel, die Große Magellan'sche Wolke, danach die Kleine. Oder war's umgekehrt? Egal. Schon empfängt uns einer der äußeren Spiralarme jener großen Galaxie, die wir gesucht haben: die Milchstraße. Ihre beinahe 200 Milliarden Sterne glitzern aus ihrem milchigen Gewirk, lassen sie fast unwirklich scheinen. Wir tauchen ein, am äußersten Rand des Sagittarius-Carina-Arms. 100 000 Lichtjahre ist die kosmische Straße lang. Mit ihren Vororten, auch Halos genannt, verlängert sich die Milchstraße auf erstaunliche 300 000 Lichtjahre.

So wandern wir auf dieser sternenstaubigen Straße und sehen die Plejaden, Siebengestirn genannt, die zwar immer noch stattliche 410 Lichtjahre von der Erde entfernt sind, aber bereits mit freiem Auge von dort gesehen werden können – falls es einem menschlichen Auge einfiel, das zu tun. Nein, lange wollen wir uns hier nicht aufhalten, denn die Hyaden kommen gerade in

unser Blickfeld – läppische 150 Lichtjahre, dann haben wir es endlich geschafft.

Schillernde Zodiaklichter erfreuen unser Auge, als wir Alpha Lyrec, dann Sirius passieren. Jetzt dauert es nicht mehr lange, höchstens wenige Sätze, um unsere Route zu beschreiben. Bernhards Stern liegt schon hinter uns, Alpha Centauri vor uns. Ach, was für eine herrliche Aussicht! Ewig könnte man so dahinschreiben. Aber wir müssen jetzt die Augen offen halten, denn ein hellgelber Stern, um den neun Planeten kreisen, ist auf dieser überbreiten und überlangen Straße schnell übersehen. Wir nehmen die 35 451 723. Abzweigung.

Das Sonnensystem.

Der erste Planet mit Namen Pluto, über den die Astronomen gerne hinwegsehen, weil er gar so mickrig klein ist, kommt in unser Sichtfeld. Exzentrisch wie er ist, dreht er seine unberechenbaren Kreise um die Sonne und gibt – das eine oder andere Mal – den letzten Platz an seinen Nachbarn Neptun ab, den wir gerade passiert haben. Die nächsten drei Planeten, Uranus, Saturn, Jupiter, die alle, wie auch Neptun, diese eigentümlichen Ringe aus kosmischen Staub und Schutt mit sich tragen, fühlen sich in ihrer Ruhe gestört und würden uns zum Mars jagen, der sich alle Mühe gibt, unwirtlich zu wirken. Vielleicht liegt es auch nur an den beiden Monden Phobos und Deimos die uns Furcht und Schrecken lehren wollen, aber der Anblick des blauen Planeten, der monoton seine elliptischen Runden um den heißen, hitzigen Feuerball zieht, beruhigt uns augenblicklich. Eine vollständige Umkreisung benötigt etwa 365 Tage. Aber dieses Zeitausmaß, das der Mensch Jahr nennt, ist – verglichen mit dem Alter des Universums – so verschwindend gering, dass wir uns darüber keine Gedanken machen wollen. Während wir vom Erdtrabant, bekanntlich Mond genannt, äußerst misstrauisch beäugt werden,

verschwinden wir sang- und klanglos in der Atmosphäre, die uns an eine trockene Wüste erinnert, während die feuchten, wattierten Wolkentürme uns wenige Worte später angenehm kühlen.

Endlich ist der Blick frei, sehen wir den Kontinent Europa, nähern wir uns dem Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn und folgen einem breiten, in manchen Volksliedern als blau gepriesenen Fluss, der uns bis vor die Tore der Stadt bringen wird. Da ist sie.

## Wien

Es ist Frühling, die Sonne verabschiedet sich, schickt aber noch ihre letzten Sonnenstrahlen über die Dächer und Kirchturmspitzen, die sich in ihrem goldenen Kleid sichtlich gefallen. Wir tauchen nach unten, in die belebten Straßen und Gassen und finden unseren endgültigen Zielort: den Minoritenplatz. Etwa zehn Schritte vom seitlichen Eingang zur Minoritenkirche stehen sie: zwei Menschen. Einer davon ist ein kleiner, recht blässlich aussehender junger Mann, der überaus nervös wirkt. Seine runden Brillengläser verstärken das junge Aussehen. Ihm gegenüber steht ein Soldat in hellblauer Hose, dunkelblauem Jackett und schwarzem leichten Mantel. Seine linke Hand stützt sich auf den matt schimmernden Säbelknauf, die rechte liegt ruhig oberhalb des Gurtes. Die weißen Handschuhe heben sich deutlich hervor. Über das Gespräch selbst können wir nicht viel sagen, außer vielleicht, dass es sehr leise und beschaulich betrieben wird. Wir wollen nicht stören, deshalb warten wir. Die Verabschiedung fällt höflich aus. Jeder schlägt seinen Weg ein. Jetzt, wo dieser unauffällig wirkende Soldat – mit Namen Johann Gottfried von Märwald – durch die schmale Gasse in Richtung des neuen Burgtheaters geht, folgen wir ihm. Er ist ein subalternen Offizier. An seinem roten Kragenspiegel prangt ein kleiner Stern und zeichnet ihn als Leutnant eines Wiener k.u.k. Infanterieregiments aus. Etwa 25 Jahre jung. Doch unsere Beobachtung wird jäh gestört.

Die Turmuhr der Minoritenkirche schlägt gerade die volle Stunde von 7 Uhr abends an. Das Kalenderblatt zeigt

*Freitag, den 24. März 1899.*

Und während der erste Glockenschlag in den zweiten übergeht, kommt es zu einer folgenschweren Kollision zwischen Märwald und einer kecken Billardkugel, die unvernünftigerweise seinen geradlinigen Weg von rechts kreuzt. Wollen wir wissen, woher dieses kleine Elfenbeinrund kommt, dann müssen wir die Zeit um einige Schritte zurückdrehen und uns nach rechts wenden, die Bankgasse hinauf, dort, wo sie in die Herrengasse einmündet. An dieser Kreuzung kommt ein älterer Franzose mit Spazierstock des Weges, der mit seinen Gedanken noch immer bei einer Billardpartie ist, die er in einem nahe gelegenen, sehr bekannten Café verloren hat. Gegen seine linke Hand. Grußlos verabschiedete er sich, ging hinaus auf die Gasse und beschloss seine Abreise. So, wie er es bereits am 16. Juni 1871 im kleinen französischen Städtchen Lavilledieu machte. Doch diesmal, warum wissen wir nicht, genehmigte er sich einen der glänzenden Billardbälle. Un-erlaubterweise. Gerade da biegt ein anderer, eigenwillig aussehender, ungepflegter Herr von Mitte dreißig um die Ecke, der in drei Stunden einen Zug nehmen möchte, der ihn nach Nürnberg bringen soll. Dort wird er am nächsten Morgen eine Produktvorführung halten. Ein Vertreter? Ein Reisender? Weder noch. Ein kreativer Erfinder, der ein neues, besonderes, ja sehr durchdachtes Ablagesystem mitentwickelt hat, das großen Banken und Versicherungen erlauben wird, noch mehr Ordnung und Effizienz an den Tag zu legen. Revolutionär? Vielleicht.

Der Zusammenprall der zurückblickenden Vergangenheit mit der vorausblickenden Zukunft ließ diese gegenwärtige Billardkugel zu Boden fallen, die Bankgasse hinunterrollen und sie auf den

Offizier treffen. Oder den Offizier auf sie. So genau weiß man das bekanntlich nie.

Leutnant von Märwald starrt ungläubig in ein schimmerndes, dunkles Kugelrot und gelangt mit einem Male zu einer unbedeutenden Entscheidung, die später durchaus von entscheidender Bedeutung sein wird. Man denke nur an all die vielen Sterne und Planeten im Universum, die sich gegenseitig beeinflussen, sich anziehen, sich abstoßen. Manche Sterne implodieren, werden zu kleinen oder großen schwarzen Löchern, die alle Materie in ihrer unmittelbaren Nähe anziehen und verdichten. Um sie herum dreht sich eine ganze Galaxie mit ihren Abermilliarden Sternen und beeinflusst wiederum andere Galaxien und so das Universum selbst. Dieses kosmische Gesetz gilt nicht nur in den Weiten des Weltalls. Ja, es gilt auch in den Weiten einer menschlichen Seele und ihrer Verquickung mit anderen. Jeder Mensch ist Auslöser einer Geschichte, manchmal bewusst, oftmals völlig unbewusst, die wiederum eine andere Geschichte ergänzt, fortführt oder beendet.

Aber vergessen wir nicht den Leutnant, der noch immer mit der Billardkugel in der Hand gedankenversunken an ein und derselben Stelle steht. Das Glockengeläut verstummt. Leutnant Märwald richtet sich auf, streift Mantel und Uniform gerade und macht kehrt. Sein Gesichtsausdruck zeigt eine helle, satte Zufriedenheit, die sich in der blanken Säbelscheide spiegelt. Er wird sein Stammcafé am Getreidemarkt aufsuchen, um dort die erste Seite seiner Aufzeichnungen zu beginnen – jene ausgebleichten Aufzeichnungen, die viele Jahre später vom Erzähler ersteigert und erstanden werden, um daraus die Geschichte einer gegenwärtigen und besonderen Liebe zu weben.

# Auftretende Personen

Felix Freiherr von Märwald  
Louise Freifrau von Märwald  
Johann Gottfried. *Sohn*

Alexander Baron von Trott  
Adele Baronin von Trott  
Sophie. *jüngste Tochter*  
Elisabeth. *Tochter*  
Max. *Sohn*  
Franzl. *Kammerdiener*  
August Tjeregaard. *Advokat*  
Dr. Pegritsch. *Arzt*

Richard Graf von Tausing  
Henriette Gräfin von Tausing  
Julia. *jüngste Tochter*  
Marie-Therese. *Tochter*  
Charles de Baudelaire. *verehelicht mit Marie-Therese*  
Otto Lielienthal. *Dramatiker*  
Romero Romanov. *Lebemann*  
Alexei Korsakow. *Stiefbruder Romanovs*

Rittmeister Zadlök. *Kommandant*  
Burian. *Kameradenfreund*  
Lehmann. *Kameradenfreund*  
Adamek. *Kameradenfreund Burians*

Gustav Triebich. *Tarockfreund und Medizinalstudent*  
Sternner. *Tarockfreund und Redakteur*  
Liebl. *Tarockfreund und Beamter*

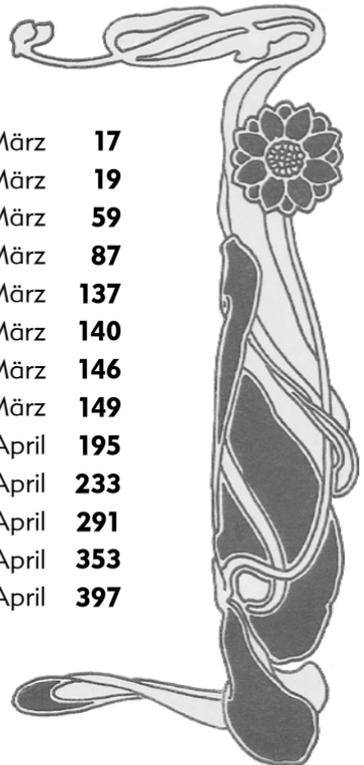
Graf von Popovic. *Leiter der Ausgrabung in Ägypten*  
Rudolf Picek. *Maler*  
Clio. *Tochter Piceks*  
Laura. *Hausangestellte Piceks*

Fanny. *Geliebte Triebichs*  
Liesl. *jüngere Schwester Fannys*

# DIE 13 TAGE IM JAHRE 1899



|                              |            |
|------------------------------|------------|
| Freitag, der 24. März        | <b>17</b>  |
| Samstag, der 25. März        | <b>19</b>  |
| Palmsontag, der 26. März     | <b>59</b>  |
| Montag, der 27. März         | <b>87</b>  |
| Dienstag, der 28. März       | <b>137</b> |
| Mittwoch, der 29. März       | <b>140</b> |
| Gründonnerstag, der 30. März | <b>146</b> |
| Karfreitag, der 31. März     | <b>149</b> |
| Karsamstag, der 1. April     | <b>195</b> |
| Ostersonntag, der 2. April   | <b>233</b> |
| Ostermontag, der 3. April    | <b>291</b> |
| Dienstag, der 4. April       | <b>353</b> |
| Mittwoch, der 5. April       | <b>397</b> |



6

Auflistung aller 64 Kapiteln **415**

6

**Und von diesem Zauber  
werd' ich erzählen**

Prolog

»Was mag nur aus der Zukunft werden?«

So oder so ähnlich beginnen die Aufzeichnungen des Leutnant Johann Gottfried von Märwald im März des Jahres 1899 und enden keine zwei Wochen später. 13 Tage wird also die Reise und die Geschichte dieses Mannes dauern, ausgelöst durch ein besonderes Lächeln und einem inneren Drang.

Und es sollte der Blick einer jungen Frau sein, der mich auf magische Art und Weise anzog,  
mich zu der Geschichte Märwalds verführte.  
Ohne sie gesucht zu haben, fand ich sie.

Ich trat näher.

Sah die Schönheit dieser jungen Frau,  
sah diese kleine lockige Strähne, die sich dem Haarknoten widersetzte und über eine ihrer zarten, rötlich gefärbten Wangen fiel.  
Ein kleines, verstecktes Lächeln schmückte ihre weichen Lippen,  
während ihre schimmernden, dunkelbraunen Augen sich in meiner Seele spiegelten.  
Ich verweilte, ließ es geschehen.

»Das Gemälde mit der Katalognummer 43, von einem Schüler des Wiener Hofmalers Sigmund l'Allemand, aus dem späten 19. Jahrhundert, sowie die autobiographischen Aufzeichnungen eines Leutnants Johann Gottfried von Märwald auf altem Briefpapier in einer gut erhaltenen Ledermappe, gehen an den älteren Herren in der ersten Reihe!«,  
erhielt ich den Zuschlag,  
das Bild und  
die Aufzeichnungen.

Ja, manchmal scheint es,  
als würde die wunderbarste Fügung in einem winzigen  
Augenblick entschieden,  
ohne Zutun, ohne Absicht.  
Und für viele ist es wohl schlicht und einfach der Zufall,  
der hier Regie führte,  
doch,  
für manch einen  
mag es wie der zarte Hauch eines Zaubers sein.

Und von diesem Zauber werd' ich erzählen.

## Die Geschichte beginnt

### KAPITEL 1

Leutnant Johann Gottfried von Märwald kreuzt die Straße, macht einen Schwenk und kommt zu seinem kleinen Café, das ihn zwar nicht gerade sehnsüchtig erwartet, aber immerhin höflich empfängt. Sein Stammplatz ist unbesetzt. Ein wenig abseits, ein wenig ruhiger als die anderen Plätze. Er legt seine Garderobe, leichter Mantel, Tschako und Handschuhe, auf einen Sessel, setzt sich auf eine der zwei kleinen Bänke, die mit dunkelrotem Stoff – längst abgewetzt – bezogen sind und zwischen denen der gewohnte schmale Kaffeehaustisch steht. All das eingerahmt von einem hohen Fenster – der lästige Abendwind prallt unablässig wild dagegen, scheint Anstalten zu machen, ihn abzulenken –, das den Blick auf den Getreidemarkt feilbietet. Er bestellt einen großen Braunen, ein paar Blätter Papier und einen Füller. Er wartet. Dann beginnt er an seinen Aufzeichnungen zu schreiben. Sie wollen angefangen werden! Er setzt an.

*Was mag nur aus der Zukunft werden?*

Aber das Fragezeichen verrinnt ihm zu einem großen Fleck. Lange muss er die Spitze der Feder nicht abgesetzt haben. Dann streicht er den Satz durch. Versucht sich an einem neuen. Wieder ist es ein fragender Satz – ähnlich gestellt – und wieder wird er gestrichen. Eine halbe Seite verschlingt dieses streichwütige Ringen mit einer Frage, die sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht stellen lassen möchte. Er lässt es schließlich sein. Schreibt nur auf, was er sieht, was er wahrnimmt.

Etwa den tollpatschigen, sehr jungen Schani, der mehr Gläser zu Bruch geschlagen hat als jeder andere. Der griesgrämige Oberkellner schüttelt, oft und oft, den Kopf, aber ernstliche Konsequenzen gab es noch keine. Märwald, auf dem Weg zur Toilette,

kommt an einem Spiegel vorbei, schaut hinein und hindurch. Später würde er den Spiegel am liebsten seinem Offiziersdiener um den Schädel hauen, hat dieser doch, aus Dummheit und Unvermögen, vielleicht auch aus Faulheit, das wichtige Telegramm fälschlicherweise nicht zum Jagdschloss der Familie von Trotz gekabelt, das auf dem Semmering, nicht unweit von Wien, gelegen ist, sondern in die Stadtvilla. Verärgert darüber wird er ihn spät am Abend noch einmal losschicken. Märwald dürfte zwei oder drei Stunden im Café zugebracht haben. Dann verlangt er die Rechnung, begleicht sie, nimmt das beschriebene Blatt, steckt es in seine Innentasche, steht in aller Ruhe auf, zieht seine Garderobe an und verlässt das Lokal. Am nächsten Morgen möchte er den ersten Vormittagszug zum Semmering nehmen.

Die Kaffeehaustür fällt wieder in ihr Schloss.

Das Kalenderblatt zeigt den 24. März 1899, als unsere neugierigen Augen sich im kleinen Café umsehen und über den dunklen, kräftigen Dielenboden gleiten, durch die Thonetsesseln hindurch, an dem einen oder anderen Gast vorbei, und jene aus rotem Stoff gehaltene Bank am großen Fenster erkennen. Am Tisch steht noch Märwalds Kaffeetasse. Leer. Genauso wie die losen Blätter.

# Samstag der 25. März

noch elf Tage

|                              |                  |    |
|------------------------------|------------------|----|
| Die Illusion eines Reisenden | <b>Kapitel 2</b> | 20 |
| Sophies Frühlingsstrauß      | <b>Kapitel 3</b> | 23 |
| Lieliethals Befindlichkeit   | <b>Kapitel 4</b> | 27 |
| Die Träume der Kinder        | <b>Kapitel 5</b> | 32 |
| Lieliethals Desirée          | <b>Kapitel 6</b> | 39 |
| Tjeregaards Forderung        | <b>Kapitel 7</b> | 48 |
| Azadehs pochendes Herz       | <b>Kapitel 8</b> | 55 |

## Die Illusion eines Reisenden

### KAPITEL 2

In einem Zugabteil der ersten Klasse, an einem Samstag vor der Mittagszeit, sitzt Leutnant Johann Gottfried von Märwald und sieht hinaus, in eine vorbeiziehende, sonnendurchflutete Welt, die ihm keine Antwort geben möchte. Er ist verwirrt. Nein, sagen wir, er ist vielmehr unentschlossen. Gestern wollte er einer gesellschaftlichen Verpflichtung im Palais Kajinsky nachkommen, aber eine innere Leere, die sich mit Ruhelosigkeit füllte, ließ ihn davon Abstand nehmen. Er entschied sich, ins Kaffeehaus zu gehen. Heute, in aller Früh, machte er sich also endlich auf seine kurze Reise, die ihn zum kleinen Jagdschloss bringen soll, dort, wo der junge Märwald oft den Sommer verbrachte, dort, wohin oftmals Freunde und Verwandte der Trots geladen wurden, um Feste und Feierlichkeiten zu begehen. Für dieses Jahr – strenge terminliche Pflichten des Barons von Trott ließen es nicht anders zu – fällt die Zusammenkunft in die Fastenzeit.

Die weiten Felder streifen ihr schönstes Morgengewand über und doch vermögen sie den in sich gekehrten Leutnant nicht abzulenken. Wie einfach doch alles sein könnte, wenn man nur dem Wandel der Natur, seiner Intuition, folgen würde. So ist es das Gesetz des Himmels, der das Volle leer macht, das Bescheidene füllt. Doch der Mensch hat den Blick nach außen gewandt und zappelt im Netz der vielen Unwägbarkeiten, das der Verstand ausgeworfen hat. So tut es auch unser unscheinbarer Leutnant. Er fährt sich nervös durchs Haar, tappt unruhig mit seinen leichten Stiefeln auf dem Boden und springt gedankenverloren von einer möglichen Entscheidung zur nächsten. Spielt sie durch. Spielt sie durch. Spielt sie durch. Aber jeder im Geiste gemachte Schritt bringt den Reisenden kein Stück weiter. Er verharrt, während seine Gedanken mit physikalisch nicht messbarer Vorstellungsgeschwindigkeit vorausseilen. Er sieht nur mit der Illusion. Lebt in ihr. Glaubt sich bereits am Ziel. Ist es aber nicht. Diese Fata Mor-

gana, fremd und faszinierend, einer Droge gleich, die den Durstenden einlädt und empfängt, wird ihm alles bieten. Alles. Nur die Realität nicht. Früher oder später wird die Luftspiegelung in sich zusammenstürzen, weil der Mensch, dessen Sinne sie erdachten, nicht mehr ist. Verdurstet. In der Wüste der realen Welt. Und die weiten Felder geben dem tiefblauen Himmel einen würdigen, beinah goldenen Rahmen.

Den steilen Anstieg zum Semmering nimmt er nur unmerklich wahr, während er verbissen an seine Zukunft denkt, vielleicht auch an seine Vergangenheit, die sich in Bildern vor ihm auftut. Sein früher Drang, Abenteuerliches zu erleben und fremde Länder zu bereisen; die Militäroberrealschule; die Militärakademie, die er seinen Eltern zuliebe absolvierte; die Offiziersstellung, die er den Umständen entsprechend anzunehmen hatte. Vermutlich ergab sich alles ohne sein Zutun. Seit etwa zwei Jahren ist er in der Wiener Stiftskaserne und versieht dort, dank seiner hervorragenden analytischen Begabung, einen Leutnantsposten zur besonderen Verwendung im taktischen Umfeld. Dieser nicht uninteressante Dienst gewährt ihm viele Freiheiten und ungeahnte Aufstiegsmöglichkeiten. In den Augen seiner Kameraden hat er es geschafft, kann er es noch weit bringen. Er weiß es. Seine Eltern auch. Und trotzdem, oder gerade deshalb, ist es nicht die Karriere, die er für sich sieht. Nein, sie ist es niemals gewesen.

Der Zug rattert über das erste, noch unscheinbare Viadukt und verschwindet ohne Vorwarnung in einem Tunnel. Die plötzliche Dunkelheit vermischt sich mit dem Geruch verbrannter Kohlen, der sich durch die Fensterritzen zwängt und das Abteil beinah erstickt. Märwald hustet, während seine Augen versuchen zu erfassen. Sie mühen sich, sie plagen sich. Aber es gibt nichts zu sehen. Endlich, am Ende des Tunnels angelangt, als das helle Tageslicht ihn wieder empfängt, öffnet er das Fenster und lehnt sich ein Stück hinaus. Der Fahrtwind stemmt sich gegen seinen Kopf,

möchte ihn nach hinten reißen. Doch Märwald hält dagegen. So geht es eine Weile, bis der Reisende sich seine Schwäche eingesteht und das Fenster schließt. Märwald setzt sich wieder. Streicht seine Haare glatt. Lehnt sich zurück. Und spürt noch die Kühle auf seinen Wangen.

Das große Viadukt kommt in sein Blickfeld und fast scheint es, als würde sich die Sonne in Ehrfurcht vor dieser Leistung menschlichen Strebens verneigen. Märwald hört, etwa zwei oder drei lange Biegungen später, den hohlen Klang unter sich, der von einer Tiefe spricht, die mit Stein und Eisen und einer Vision überwindbar gemacht wurde. Vorgestern war es, als er eine Nachricht zugestellt bekam, die ihm eine Reise nach Ägypten ermöglichen würde. Träumte er nicht immer davon? Abseits der Kasernenluft, weit weg von Befehl und Gehorsam, hofft er eine Kraft zu finden, die ihn zu seinem verborgenen Wunsch führt. Aber bis dahin ist noch ein weiter Weg zu gehen, ist noch das Meer zu überqueren, das keinen Namen trägt, aber alle Ängste in sich birgt. Viele haben sich daran gewagt, viele haben das erfüllende Ufer nicht erreicht und sind im dunklen, kalten Wasser nach unten, in die Bedeutungslosigkeit gesogen worden, oder sind in heller Vorfreude am scharfkantigen Riff der Erfolglosigkeit zerschmettert, oder aber, obwohl der rettende Hafen zum Greifen nahe, im Geiste verdurstet und verhungert. Schauermärchen werden darüber erzählt. Wahr sollen sie sein. Erfunden die meisten. Erlebt die wenigsten. Trotzdem sind sie im Kopf und Magen des Träumers.

Märwald taucht aus seinen Gedanken auf, während die schnauvende Lokomotive langsamer wird und in den Bahnhof einfährt. Der Verstand ruft zur Ordnung, verkleidet seine Anspannung und lässt ihn aus dem Coupé zur Waggontür gehen. Als der Zug endgültig mit einem kurzen Ruck und einem spitzen Schrei zum Stillstand kommt, ist er bereits der gedanklichen Unterwasserwelt entrissen.

## Sophies Frühlingsstrauß

### KAPITEL 3

Märwald steigt aus dem Waggon der 1. Klasse, betritt den Perron, der unwirklich in der Sonne lümmelt und die Ankommenden mit einer gewissen Nüchternheit empfängt. Der Porteur erkundigt sich nach seiner Bagage, gibt den anderen Anweisungen und bedankt sich für den angemessenen Obolus, den Märwald ihm in die rechte Hand drückt.

Sophie, jüngste Tochter der Trotts, schlendert ihm auf dem Bahnsteig entgegen. Ihre zierliche Figur wird von einem dezenten, in weißer Seide gehaltenen Sommerkleid und einem azurblauen Cape aus warmer Schafwolle umhüllt, das mit der Farbe ihrer hellen Augen konkurrieren möchte, während ein einfacher Strohhut ihren hübschen Kopf schützt und ein noch spärlicher Bund Frühlingsblumen in ihrer linken Hand sie verziert. Fröhlich begrüßt sie den Leutnant.

»Johann Gottfried von Märwald! Wie schneidig du aussiehst in deiner Uniform! Endlich dürfen wir uns nach Jahren wieder einmal sehen«, versprüht sie ihre überschäumende Bewunderung. Lacht. Blinzelt gegen die Sonne. Märwald ruft sich die kleine Sophie in Erinnerung. Doch sie hat mit dem Kind von damals nichts mehr gemein. Erwachsen ist sie geworden. Märwald begrüßt sie deshalb wie eine Dame. Höflich. Eloquent. Mit einem Handkuss. Angedeutet. Und auch wieder nicht. Ein zweiter folgt. Seine Lippen fangen sich in den Spitzen ihres Handschuhs. Das Spiel der beiden endet in einem kindlich unschuldigen Lächeln – ohne dass eine Anstandsdame mit erhobenem Zeigefinger die Wahrung der Schicklichkeit einfordern würde.

»Bist du etwa ganz allein gekommen?«, wundert sich Märwald. Sophie deutet dezent auf zwei Männer, die zwanzig Schritte von ihnen entfernt am Bahnsteig stehen und mit dem Conducteur in einem Gespräch verwickelt sind.

»Die beiden Herren haben es übernommen, mich zum Bahnhof zu begleiten. Weil meine Gouvernante und Marie-Therese heute Morgen mit Julia nach Wien zurückgereist sind. Sie kränkelte, weißt du, und war ganz blass im Gesicht.«

»Muss man sich Sorgen machen?«

»Aber nein. Julia hat sich bestimmt nur überanstrengt. Am Donnerstag haben wir nämlich einen Ausflug nach Reichenau gemacht, dort gab unser Franzl ein Fest und wir sind erst um Mitternacht nach Hause gekommen. Ja, und gestern, da hat sie den ganzen Vormittag im Wald zugebracht. Der Franzl musste sie wieder suchen gehen, obwohl er völlig übermüdet war. Ja, das Fest war lustig, davon erzähl ich dir später. Lassen wir die Herren nicht länger warten.«

Sophie hängt sich in den Arm von Märwald. Dann gehen sie los.

»Kennst du vielleicht schon den Gemahl von Marie-Therese?«, fragt Sophie mit leisem Ton, während der Conducteur wieder in den Zug steigt – »Ich finde, er ist viel zu ernst. Aber sein Freund versteht es, Geschichten zu erzählen.«

Märwald und Sophie halten vor den beiden Männern.

»Charles de Baudelaire – verheiratet mit Marie-Therese von Tausing, angenehm«, wird die formelle Begrüßung eingeleitet, erwidert und fortgeführt.

Charles de Baudelaire – nicht mehr jung, noch nicht alt, nur von mittlerer Statur und in einen schwarzen Sakkoanzug gezwängt, ohne Hut, ohne Stock, dafür mit tadelloser Rasur – bemisst den vor ihm stehenden Leutnant. Sein scharfer Blick – fokussiert und penibelst zielgerichtet – durchschneiden die Uniform des Leutnants.

»Und dieser Herr ist ein guter Freund von mir und meiner Gemahlin: Herr Otto Lielienthal.«

»Herr Lielienthal schreibt Theaterstücke!«, kommt es von Sophie mit Bewunderung in der Stimme.

Otto Lielienthal – groß gewachsen und hager, wohl im Alter von Märwald, in legerer, grauer Stadtkleidung, die von weitem bereits verrät, dass moderner Stil und zeitloser Geschmack nicht sein Metier sind – beschwichtigt, dabei ist ein nervöses Augenzucken zu bemerken.

»Nun, sagen wir, ich versuche mich daran. Wollen wir gehen?«

»Der angekündigte Gast ist nicht gekommen?«, sieht Sophie den Bahnsteig entlang.

»Vielleicht morgen«, antwortet Charles knapp.

»Unser Freund nimmt es nicht so genau mit terminlichen Verpflichtungen«, erklärt Lielienthal – »Wobei wir uns nicht im Klaren sind, ob der Grund in seiner russischen oder in seiner italienischen Seele zu finden ist.«

»Ist er nun Russe oder Italiener?«, will Märwald wissen.

»Das kommt darauf an«, gibt Lielienthal ausweichend zurück – »Noch hat es niemand zuwege gebracht, die Seele eines Menschen offenzulegen, wemgleich wir Künstler es immer wieder versuchen.«

»Sagen wir doch einfach, er ist ein Mensch, dem die Welt alles und die Nation nichts bedeutet«, wirft Charles ein.

»Was ist ein Mensch ohne Nation?«, stellt Märwald eine Frage, die keine ist – »Das Vaterland muss allen teurer sein als das Leben, sagte bereits Schiller.«

Charles lacht auf.

»Die ungestümen Patrioten sind insoferne Idioten, als für sie das Vaterland viel höher steht als der Verstand. Das sagte Heine. Sie und Ihre Kameraden, Herr Leutnant, werden noch genug Blut für wertlosen Boden vergießen.«

Märwald möchte zu einer Replik ansetzen, als sich Sophie an die Männer wendet. Ihr seidenes Sommerkleid schmiegt sich an den Wind und bittet um Aufmerksamkeit.

»Wollen wir nicht zu Fuß zurückgehen? Keine Dreiviertelstunde würden wir dafür benötigen und die Aussicht am Weg ist wunderschön. Was meinen die Herren?«

»Eine grandiose Idee, Fräulein Sophie«, lächelt Lielienthal und sieht fragend zu Charles – »Die kleine Wanderung wird uns bestimmt auf friedlichere Gedanken bringen.«

»Meinetwegen«, nickt Charles.

Märwald sieht zum wolkenlosen Himmel – die Luft ist kühl, lässt die warmen Sonnenstrahlen angenehm wirken – und gibt sein Einverständnis.

Gemeinsam verlassen sie den Bahnhof.

## **Lielienthals Befindlichkeit**

### KAPITEL 4

Es sind 98 Kinderschritte vom Bahnhof zum kleinen Anstieg. Von dort schlängelt sich ein kurzer, für müde Stadtbeine auch beschwerlicher alter Treppelweg eine Bergkuppe hinauf, der in eine breite Straße einmündet, die entlang der Hügelkette führt und einen wundervollen Panoramablick feil bietet. Aber wer nicht aufpasst, der verpasst die Abkürzung, die in keiner Karte eingezeichnet ist und die in einen dichten Nadelwald führt, vorbei an einer sehr kleinen Lichtung, um schließlich auf die private Zufahrtsstraße zu treffen, die einen – direkt und ohne Umschweife, leicht bergab – zum Jagdschloss der Familie Trott bringt. Oft ist Märwald als Kind diesen langen Weg gelaufen, der sich förmlich ins Gedächtnis eingebraunt hat.

Schon längst auf halber Höhe des Treppelweges, den anderen weit vorausgeeilt, bleibt Märwald vor der nächsten Biegung stehen. Wartet auf die Nachzügler. Lielienthal ist der erste, keucht schwer, muss sich nach vorne beugen und am Holzgeländer festhalten. Charles ist weit zurückgefallen, während Sophie unschlüssig die eine oder andere Blume am Wegesrand betrachtet, dann und wann stehen bleibt, sich vorsichtig niederkniet, ihren Strohhut abnimmt, beiseite legt, ein oder zwei Blumen behutsam pflückt und diese zu ihrem immer praller und bunter werdenden Frühlingsstrauß steckt. Märwald und Lielienthal genießen die Aussicht, die sich vor ihnen auftut. Der beginnende Frühling, ungewöhnlich warm und sonnig in diesem Jahr, lässt die Natur in den herrlichsten Farben erblühen.

Ohne dass Märwald danach gefragt hätte, gibt Lielienthal Auskunft über seine literarische Befindlichkeit.

»Mein gerade in Angriff genommenes Bühnenstück macht mir großen Kummer. Der Anfang ist's. Der erste Akt will und will

nicht recht fließen, kommt nur schleppend in Schwung und bedient sich auch noch einer, für heutige Ohren, ungewöhnlichen Sprache. Ach, gestern las ich den Herrschaften daraus vor. Zu alt-hergebracht, zu pathetisch, hörte ich sie sagen. Aber ohne diese besondere Sprache bliebe meine Geschichte blass und eintönig. Der dramatische Verlauf der Handlung als auch die, wie Baron von Trott sagte, einschläfernden Monologe – ja, das sagte er, einschläfernde Monologe! – und der poetische Schluss würden nicht die von mir gewünschte Wirkung erzielen. Wie all diese herrlichen, duftenden Blumen, die noch vor wenigen Wochen verschlossen am Wegesrand sprießten und unsere Augen und Nasen langweilten. Gar niemand hätte sie damals gepflückt. Es braucht nun mal Zeit und viel Verständnis.«

Sophie schließt auf. Sie präsentiert ihren Frühlingsstrauß. Lielienthal hält seine Nase über die Blumen.

»Wenige wissen um die symbolische Bedeutung der Blumen«, führt Lielienthal aus – »So steht der Mohn für den Tod, die Rose für die Jugend und das Veilchen für ein frühes Ableben. Ein kleines Gänseblümchen deutet ... auf die große Unschuld hin. Und das Stiefmütterchen erzählt uns von einer Liebe, die vergebens ist. Dazu fällt mir gerade eine passende Geschichte ein, Fräulein Sophie, die ich später gerne erzählen werde, falls es genehm ist.«

»Ja, bitte, Herr Lielienthal, ich will sie unbedingt hören«, strahlt Sophie und wendet sich an Märwald – »Johann, sag, was möchtest du von Herr Lielienthal hören?«

Märwald dreht sich zu Lielienthal.

»Wie kommt es, dass Sie einen Russen zum Freund haben?«

»Ach, Johann«, seufzt Sophie, »willst du nicht deinen Militärrock ausziehen?«

Märwald lässt nicht ab.

»Russische Agenten treiben ihr Unwesen in den östlichen Provinzen, stiften die Menschen dort im Auftrag des Zaren an, gegen unseren Kaiser und seine Beamten zu rebellieren. Es gibt immer wieder blutige Zusammenstöße. Das sollten Sie wissen!«

»Romero ein Spitzel des Zaren?«, sieht Lielienthal verdutzt zu Märwald und schüttelt den Kopf – »Würden Sie ihn kennen, Herr Leutnant, Sie würden solch eine Verdächtigung niemals in den Mund nehmen. Aber wie sollten Sie auch etwas über sein Leben wissen.«

»Herr Lielienthal«, drängt sich Sophie dazwischen, »Herr Baudelaire wird ja noch ein wenig brauchen, bis er zu uns aufgeschlossen hat. Bis dahin könnten Sie uns doch etwas über Ihren Freund erzählen. Bitte, tun Sie mir den Gefallen.«

Lielienthal verneigt sich.

»Gerne, Fräulein Sophie. Nun, alles beginnt mit einem jungen italienischen Fürsten, der auf seiner Reise eine russische Prinzessin kennenlernte und sie mit südländischen Liebeschwüren so lange bezirzte, bis sie sich ihm hingab und seine Geliebte wurde. Dumm war einerseits, dass sie bereits versprochen war – nämlich dem eifersüchtigen Attaché Korsakow, der zu jener Zeit am Wiener Hofe weilte – und andererseits, dass die Frucht dieser Affäre in ihr heranreifte. So kommt es, wie es kommen muss, wenn das wahre Leben die Feder führt. Der italienische Fürst, geübt in der Kunst der Verführung, aber gänzlich ungeübt in der Kunst des Komplottierens, wird durch eine Intrige hingemeuchelt. Die mit Korsakow vermählte Prinzessin lag gerade in den Wehen, als sie vom Tod ihres Liebhabers erfuhr. Tieftraurig darüber gebar sie einen prächtigen und gesunden Sohn, der ihr ganzer Stolz sein sollte und ließ ihn auf den Namen Romero taufen. Korsakow, wütend darüber, dass die Prinzessin es wagte, einen Namen zu wählen, der Schmach und Schande für ihn bedeutete, nahm ihr das Kind. Die Prinzessin, noch geschwächt von der schweren Geburt, verstarb wenige Tage später an gebrochenem Herzen – verlor sie nicht nur ihren Geliebten, sondern auch das einzigartige Ergebnis dieser Herzensbande, das gemeinsame Kind, das nun ihrem älteren Bruder, dessen Ehe bis dahin kinderlos blieb, überantwortet wurde. Die Romanovs nahmen Romero an Kindes statt an und behandelten ihn wie ihren eigenen Sohn – ließen ihn im Glauben, dass sie die

leiblichen Eltern seien. Bis der eine oder andere Zufall Licht in die vergangene dunkle Episode brachte und sich die Wege zwischen Romero Romanov und seinem jungen Stiefbruder Alexei Korsakow, übrigens ein begnadeter Pianist, vor einem halben Jahr hier in Wien kreuzten.«

Eine Weile ist es still.

»Die beiden stehen in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis«, merkt Märwald an.

»Ach, Johann«, berührt Sophie den Arm von Märwald, »bist du denn gar nicht berührt von dieser Geschichte? Sie ist sehr traurig, aber auch verwirrend.«

»Ja«, nickt Lielienthal, »es mag oft sehr verworren sein, wenn die Fäden des Schicksals ineinander und auseinander laufen. Vielleicht werde ich mich einmal an einer Niederschrift versuchen, das dieses unverständliche Knäuel auflösen wird.«

»Vielleicht braucht es dafür nicht eine stumpfe Feder, sondern ein scharfes Schwert«, brummt Märwald.

»Ich sehe, Herr Leutnant, Ihnen sind die antiken Überlieferungen nicht fremd«, erwidert Lielienthal, wendet sich Sophie zu und reicht ihr den Arm – »Wollen wir?«

»Warte bitte auf Herrn Baudelaire, Johann, ja?«, hängt sich Sophie in den gereichten Arm von Lielienthal.

Charles schließt endlich zu Märwald auf. Er atmet schwer. Trocknet seine Stirn mit einem Taschentuch. Nach einer mehrminütigen Pause gehen auch sie weiter. Märwald eröffnet die Konversation mit einer Frage. Charles antwortet.

»Drei Jahre mag es gut und gerne her sein, als mein Freund Romero in die Pariser Bohème eingeführt und mit uns bekannt gemacht wurde. Wir drei waren unzertrennlich.«

Für die nächsten Schritte ist Charles in sich gekehrt. Er spricht mehr zu sich als zu Märwald.

»Es war eine schöne Zeit, damals im Quartier Latin. Wir konnten tagelang philosophieren, konnten die innere Welt beleuchten,

ohne Scham, ohne Groll. Dank Romeros Großzügigkeit wuchs unser Künstlerkreis. Weit hätten wir es bringen können, aber diese Wankelmütigkeit! Zum einen ist er ein temperamentvoller Südländer, der jede Gelegenheit der Verführung zu nutzen versteht und das Leben in vollen Zügen auskosten will, zum anderen ein schwermütiger Slawe, der sich in dunklen Stunden die Schuld am Tod seiner leiblichen Eltern gibt. Es ist lächerlich, sich für solch eine Fügung schuldig zu fühlen, aber mit der Seele ist kein vernünftiges Gespräch zu führen.«

»Gewiss«, sagt Märwald.

Charles sieht ihn von der Seite an.

»Mit Verlaub, Herr Leutnant, was wissen Sie schon von den Seelenqualen eines Menschen? Sie sind Soldat und machen nur, was man Ihnen aufträgt. Hinterfragen nichts. Gehorchen.«

Märwald beißt sich auf die Lippe.

Es ist still.

Nur die Natur lässt von sich hören.

- 7**-Das Universum des Johann Gottfried von Märwald  
**15**-Und von diesem Zauber werd' ich erzählen  
**17**-Die Geschichte beginnt  
**20**-Die Illusion eines Reisenden  
**23**-Sophies Frühlingsstrauß  
**27**-Lielienthals Befindlichkeit  
**32**-Die Träume der Kinder  
**39**-Lielienthals Desirée  
**48**-Tjeregaards Forderung  
**55**-Azadehs pochendes Herz  
**60**-Azadehs Lachen  
**65**-Märwalds Ägypten  
**73**-Abschied im Regen  
**78**-Im Takt der Hufe  
**80**-Ein erster Brief  
**88**-Die Straßen von Wien  
**91**-Eine verlorene Kiste in Rom  
**96**-Burian & Lehmann  
**101**-Ein Kanonenboot in der Adria  
**109**-Azadehs Rosenfelder in Shiraz  
**115**-Souper mit Triebich, Fanny und Liesl  
**126**-Der Glanz eines Rubins  
**131**-Ein zweiter Brief und ein erstes Gedicht  
**137**-Manövertagebuch I  
**140**-Manövertagebuch II  
**146**-Manövertagebuch III  
**150**-Manövertagebuch IV  
**152**-Irrlicht am Ende des Tunnels  
**156**-Ein kleiner Schusterladen in Prag  
**164**-Die eine Seite der Medaille  
**172**-Julias Szene  
**181**-Ein flüchtiger Kuss  
**196**-Erleichterung  
**202**-Burians Manöverschwank & Lehmanns Suppe  
**210**-Märwalds Rückzugsgefecht  
**217**-Märwalds verschlossenes Herz

|  |            |
|--|------------|
| Der unheimliche Zauber Azadehs-              | <b>221</b> |
| Isfahan, Helikon und Persepolis-             | <b>227</b> |
| Die innigste Umarmung-                       | <b>230</b> |
| Ein guter Geist am Morgen-                   | <b>234</b> |
| Das Lachen eines Kindes-                     | <b>239</b> |
| Die andere Seite der Medaille-               | <b>242</b> |
| Das Ostermahl-                               | <b>250</b> |
| Azadehs Nachricht-                           | <b>260</b> |
| Der Pakt in der Unterwelt-                   | <b>267</b> |
| Ein Gefäß, gefüllt mit Hoffnung-             | <b>275</b> |
| Die Tarock-Runde-                            | <b>279</b> |
| Die Wunden eines Säbelhiebs-                 | <b>292</b> |
| Die Treppe hinab-                            | <b>298</b> |
| Pathétique-                                  | <b>305</b> |
| Und Rettung gibt es nicht-                   | <b>313</b> |
| Der traurige Fährmann-                       | <b>321</b> |
| Das Spiel der Trauer-                        | <b>323</b> |
| Täuschungsmanöver-                           | <b>327</b> |
| Eine gefüllte Schatulle in Meran-            | <b>336</b> |
| Märwalds Entladung-                          | <b>343</b> |
| Die Hütte auf dem Hügel-                     | <b>350</b> |
| Tiefer Schmerz und helle Freude-             | <b>354</b> |
| Tjeregaards Revanche-                        | <b>359</b> |
| Duell im Morgengrauen, 1898-                 | <b>365</b> |
| Die Leiter hinauf-                           | <b>373</b> |
| Das Bildnis, die Anekdote und die Botschaft- | <b>378</b> |
| Der Schwur einer Mutter-                     | <b>387</b> |
| Das Bildnis Azadehs-                         | <b>391</b> |
| Nach der Vollendung-                         | <b>398</b> |
| Die Geschichte endet-                        | <b>402</b> |
| Ein allerletztes Mal-                        | <b>407</b> |
| Das Universum des Richard Karl Breuer-       | <b>413</b> |
| Die Tür-Parabel des Grafen Popovic-          | <b>154</b> |

Ein älterer Schriftsteller ersteigert die Aufzeichnungen eines Wiener Leutnants aus dem Jahre 1899 und formt die vergangenen Erlebnisse zu einer tragischen Geschichte: Dreizehn Tage hat Leutnant von Märwald Zeit, um zu entscheiden, ob er die Karriereleiter hinaufklettern und eine Zweckehe eingehen oder ob er den Militärdienst quittieren und sich in eine ungewisse Zukunft als Teilnehmer einer wissenschaftlichen Expedition nach Ägypten stürzen soll. Die enge Verbindung zu zwei adeligen Familien, seine leichtlebigen Kameraden und eine beginnende Leidenschaft für eine geheimnisvolle Orientalin namens *azadeh* verstricken ihn jedoch in eine Handlung mit tödlichem Ausgang.

Ein klug komponiertes, atmosphärisches Buch, das noch lange nach der letzten Seite nachwirkt.

»Beeindruckende Professionalität zeichnet die literarischen Produktionen des Wiener Autors und Eigenverlegers Richard Karl Breuer aus. – Dr. Dieter Scherr | Literaturhaus Wien

€ 19,90 (A, D)

ISBN 978-3-9028400-7-3



9 783902 840073

*rkf*

[www.1668.cc](http://www.1668.cc)

